

Tauziehen um alternierende Obhut

Von Oliver Hunziker, ICSP

Das Ende einer Ehe bedeutet in der Schweiz für die Vater-Kind-Beziehung auch heute noch meist nichts Gutes.

Es war eine aufsehenerregende Botschaft. Der Europarat bekannte sich Ende vergangenen Jahr klar zur alternierenden Obhut, respektive zum Doppelresidenzmodell. Die etablierte zwischenstaatliche Organisation stellte sich also hinter die abwechselnde Betreuung durch Vater und Mutter zu je mindestens dreissig Prozent. Wenn immer möglich, sollen Mitgliedsländer wie die Schweiz diese Betreuungsform von «Scheidungskindern» zum bevorzugten Modell machen. Die Länder Europas diskutieren schon länger über das Thema, in mehr oder weniger ausgeprägter Form.

Fast zeitgleich mit der Publikation der Botschaft des Europarates fand in Bonn die zweite Internationale Konferenz zur alternierenden Obhut statt. Diese Konferenz brachte erneut klar zum Ausdruck, dass dieses Thema noch weit mehr öffentliche Aufmerksamkeit verdient hat, als es bisher bekommt. Die länderübergreifende Organisation ICSP (International Council for shared Parenting) setzt als Organisator der Konferenz auf die ausgeglichene Zusammenarbeit der drei Bereiche Wissenschaft, Fachwelt und Zivilgesellschaft.

An der Konferenz präsentierten etliche Wissenschaftler aus der ganzen Welt ihre neuesten Ergebnisse. Im Publikum sasssen Richter, Anwälte, Berater, Kinderpsychologen und viele andere Spezialisten, die Tag für Tag mit Eltern und Kindern in schwierigen Trennungssituationen arbeiten. Ebenfalls an den Gesprächen beteiligt waren zahlreiche Vertreter der Zivilgesellschaft aus vielen Ländern. Sie bringen die Sichtweise der Betroffenen ein. Doch wieso brauchte es überhaupt so eine Konferenz zum Thema «alternierende Obhut»?

Auch heute – im Jahr 2016 – meinen viele: Mit dem Ende einer Ehe endet auch die Beziehung eines Elternteils mit seinen Kindern. Noch immer glauben viele zu viele Menschen, dass in einer Scheidung der eine Elternteil (meist der Vater) auszieht – und fortan mit seinen Kindern nur noch ein paar Stunden im Monat verbringen kann. Wie es den Kindern oder den Vätern dabei geht, spielt in diesen Vorstellungen keine Rolle. Man geht gemeinhin davon aus, dass es Kindern gut geht, solange sie mit der Mutter zusammen sein können. Gleichzeitig glaubt man auch, dass Männer sowas locker wegstecken können.

Das konservative Märchen von der treusorgenden Hausfrau und dem jobfixierten Mann hält sich hartnäckig. Die Realität sieht – zum Glück – schon sehr lange anders aus. Das Engagement der Männer in ihrer Vaterrolle nimmt schon seit vielen Jahren laufend zu. Dies schlägt sich vielleicht nicht immer in der aufgewendeten Zeit nieder, sicher aber in den Gefühlen, die Männer ihren Kindern entgegenbringen, genauso wie auch umgekehrt. Väter wollen – im Normalfall – am Leben ihrer Kinder teilhaben, sie wollen sich engagieren.

Dieses Engagement wird gesellschaftlich geschätzt und auch gefordert. Es ist für junge Männer heute quasi selbstverständlich, dass sie ihre Vaterrolle sehr bewusst leben wollen. Auch weil viele Familien längst nicht mehr mit einem einzigen Einkommen leben können, gerät die klassische Rollenteilung zunehmend in Bedrängnis und macht einer Vielzahl von Konzepten zur Rollenteilung Platz. Leider spielt die Wirtschaft in den meisten Fällen noch nicht so richtig mit, was es insbesondere Männern erschwert,

auch zeitlich einen grossen Anteil an der Familienarbeit zu leisten, zu gross sind meist die Abhängigkeiten vom Einkommen. Das hält sie aber keineswegs davon ab, in der verfügbaren Zeit ihre Rolle voll auszuleben.

«Kommt es zur Scheidung, ist es weg, das Bild der modernen Familie.»

Sollte es aber zu einer Trennung der Eltern kommen, dann werden auch diese modernen Eltern plötzlich mit Gesetzen und Vorstellungen konfrontiert, mit denen sie sich kaum mehr identifizieren können. Da wurde in der Schweiz noch bis vor kurzem über die Zuteilung der elterlichen Sorge diskutiert. Und auch heute noch wird hierzulande die sogenannte «Obhut» in den allermeisten Fällen nach althergebrachter Vorstellung verteilt. Das heisst: Die Kinder kommen zur Mutter. Da kommen uralte Vorstellungen von Versorgermodellen zum Vorschein, die davon ausgehen, dass Frau und Kind versorgt werden müssen – und dass der Mann dafür zuständig ist.

Kommt es zur Scheidung, ist es weg, das Bild der modernen Familie, jenes Familienmodell, in dem beide Lohn- und Familienarbeit teilen. Stattdessen weht aus vielen Gerichtssälen und Amtsstuben der Wind der Vergangenheit, einer Zeit, in der Frauen mit Kindern, aber ohne Mann, nicht nur in tiefer Armut, sondern auch in Schimpf und Schande leben mussten. Zwar kann sich kaum ein Lebender mehr an diese Zeiten erinnern, aber jenes Bild scheint noch zwischen den Deckeln der Gesetzesbücher zu kleben.

Auch heute noch enden viel zu viele Eltern-Kind-Beziehungen bei einem sogenannten «gerichtsüblichen Besuchsrecht», was soviel heisst wie: Papa und Kind sehen sich alle zwei Wochen für vielleicht zwei Tage, also insgesamt vier von dreissig Tagen pro Monat, oder 48 Tage pro Jahr, oder 864 Tage bis zur Volljährigkeit des Kindes. Trennen sich die Eltern vor der Geburt des Kindes, wird der Vater sein Kind bis zu dessen Volljährigkeit weniger als drei Jahre gesehen haben. Und selbst das nur, wenn alles wie vorgesehen klappt.

Bleiben bei einem Elternteil unverarbeitete Probleme aus der Beziehung zurück, so kann es ganz leicht passieren, dass auch diese wenigen Tage entfallen. Das Kind wächst ohne den zweiten Elternteil auf. Und nicht nur ohne den zweiten Elternteil, sondern auch ohne seine Onkel und Tanten, seine Grosseltern, seine Cousins und Cousins und so weiter. Es fehlt ihm quasi die halbe Welt.

Seit einigen Jahren befasst sich die Wissenschaft zunehmend mit diesen Themen. Aus allen Richtungen präsentieren Wissenschaftler Resultate. Die Medizin stellt fest, dass es der Gesundheit der Kinder abträglich ist, Sozialwissenschaftler erkennen, dass Kinder mit nur einem Elternteil häufig soziale Schwächen entwickeln. Psychologen finden Hinweise auf Verhaltensstörungen – und so weiter und so fort.

Es ist klar: Kinder brauchen beide Eltern. Dieser Satz, der auch Leitspruch des Vereins für elterliche Verantwortung VeV Schweiz ist, erhält zunehmend wissenschaftlichen Unterbau. Die Erkenntnis, dass das Modell der Einelternfamilie alles andere als ein Erfolgsmodell ist, setzt sich langsam aber sicher durch.

Doch was hilft das, wenn in den Amtsstuben noch immer der Staub längst vergangener Jahrzehnte liegt?

Vor knapp zwei Jahren hat die Schweiz – als eines der letzten Länder – nach über zehn Jahren Debatte endlich die gemeinsame elterliche Sorge eingeführt. In gut neun Monaten folgt eine Revision des Unterhaltsrechtes, die die Kinder getrennt lebender Eltern gleichstellt. Und das unabhängig davon, in welcher rechtlichen Beziehung die Eltern zueinander vor der Scheidung standen. Mit dieser Revision wird auch der Begriff der alternierenden Obhut erstmals explizit im Gesetz eingeführt.

Das Kind wächst ohne den zweiten Elternteil auf.

Künftig sollen Kinder also auch nach einer Trennung von beiden Eltern betreut und versorgt werden, einfach an zwei verschiedenen Wohnorten. Das ist genau so einfach, wie es klingt. Eltern verständigen sich – wenn nötig mit Hilfe von Fachleuten – auf eine gemeinsame Betreuungsregelung. Der anfallende Unterhalt wird nach Betreuungsaufwand aufgeteilt, beide Eltern erhalten so auch die Möglichkeit, berufstätig zu bleiben und so mittelfristig selber für sich zu sorgen. Alle Beteiligten gewinnen an Selbständigkeit und Unabhängigkeit, die Kinder gewinnen eine Beziehung zu beiden Herkunftsfamilien – und zu beiden Eltern.

Oliver Hunziker ist Präsident des Dachverbandes für gemeinsame Elternschaft GeCoBi und Präsident des Vereins für elterliche Verantwortung VeV Schweiz. In beiden Funktionen setzt er sich seit Jahren für die Gleichberechtigung beider Elternteile ein. Er ist ausserdem Vizepräsident des ICSP (international Council for shared Parenting) und engagiert sich dort für die internationale Vernetzung in der Thematik der alternierenden Obhut.

Mehr Informationen unter www.vev.ch, www.gecobi.ch respektive www.twohomes.org.